

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiefen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 28. November.

95.

Die grünen Erbsen.

Zeitgemäße, frei nach dem Französischen.



an steht noch heute in dem Winkel, welchen die Straßen Larranne u. St. Benoit bilden, das Haus, das einst Diderot bewohnte u. in welchem er mehr als zwanzig Jahre lang den vier- und fünften Stof

inne hatte. Wenn Diderot nicht bei Baron Holbach, oder Grimm, oder bei d'Alambert, oder bei dem Buchhändler Le Breton, dem Herausgeber der „Encyclopädie“ war, so fand man ihn stets in seinem fünften Stofe, wo er seine Bibliothek aufgestellt hatte. Hier war er in einem Zimmer, das jedem Ankömmlinge offen stand; hier saß er inmitten von gewiß zwanzig Werken, welche er angefangen hatte und je nach seiner Laune vornahm oder liegen ließ.

Gegen Ende April des Jahres 1760 arbeitete hier Diderot auch eines Tages um fünf Uhr des Morgens, als die Thüre rasch geöffnet wurde und ein Mann mit bleichem Antlitz und verwirrtem Ansehen hereintrat. Nachdem er sich mit einiger Mühe durch die auf dem Boden umherliegenden Bücher und Manuskripte hindurch gearbeitet hatte, gelangte er endlich zu dem Philosophen. — „Ach, mein Gott! Was gibt es denn, Herr von Glenat?“ sagte Diderot. „Man sollte glauben, die Gerichte verfolgten Sie.“ — „Mich nicht, mein theurer Herr; aber Sie!“ — „Mich?“ — „Ja, Sie!“ — „Ich bin aber Niemand einen Sous schuldig, Glenat.“ — „Es handelt sich hier wol nicht um Geld. — Doch die „Encyclopädie?“ — Diderot wurde bleich. — „Sie sind mein Wohlthäter, Sie überhäufen mich mit

Güte,“ fuhr Glenat fort. „Ich verdanke Ihnen mein Brod, meine Existenz; glauben Sie mir, man ist auf dem Wege, Sie zu verhaften.“ — „Aber wie erfuhren Sie —“ — „Durch Zufall! Ich komme an dem Pont-Neuf vorüber und bemerkte hier Leute, welche heimlich mit einander sprechen — ich höre Ihren Namen, sehe nun deutlicher hin und erkenne unter diesen Herren Rochebrune, den Polizeikommissär von Petit-Chatelet, den rechten Arm des Herrn von Sarlines. — Ich eilte her, Sie davon in Kenntniß zu setzen — fliehen Sie, Herr Diderot, u. wenn Sie Papiere von Wichtigkeit haben, oder solche, welche Ihnen vielleicht nur irgend schaden können, vertrauen Sie sie mir. — Aber vor Allem, fliehen Sie, kommen Sie der Ankunft Rochebrune's zuvor.“ — Diderot öffnete das Fenster seines Zimmers, das auf die Straße ging, sah hinaus und trat dann wieder zurück. „Es ist zu spät,“ sagte er, „der Fiaker der Herren hält bereits vor der Thüre.“ — Glenat wußte sich vor Schrecken nicht zu fassen. Diderot fiel ihm gerührt um den Hals. „Glenat,“ sagte er zu ihm, „ich werde niemals diesen Beweis von Freundschaft und Aufopferung vergessen.“

Glenat war ein herunter gekommener Edelmann, welcher sich an unsern Philosophen gewendet hatte, damit dieser seine Fähigkeiten anwende; er liebte die Kunst, betrieb die Literatur und schrieb eine schöne Handschrift. Diderot ließ ihn Manuskripte kopiren und stellte ihn seinen Freunden vor, die sich dann ebenfalls seiner annahmen. Er verschaffte ihm daher einen Unterhalt, welcher ihn nicht erniedrigte, und erwarb sich einen Kopisten, auf den er in jeder Hinsicht zählen zu können glaubte, was eine Seltenheit bei den Gliedern der philosophischen Gesellschaft war, wozu Diderot gehörte. Die Freundschaft, welche ihm Glenat zu beweisen schien, überzeugte ihn, daß er sein Vertrauen keinem Undankbaren geschenkt hatte. — „Nein, mein theurer

Glenat, „sagte er zu ihm, „ich habe Ihnen nichts Besonderes anzuvertrauen; sie sollen kommen u. Alles durchsuchen. — Es ist auch überdies zu spät, um noch etwas zu verbergen.“ — Der Kommissär trat ein u. wies seine Ordre vor, worauf ihm Diderot seine Schlüssel überreichte. Glenat näherte sich leise der Thüre u. fand bald Gelegenheit zu entweichen, noch ehe ihn der Kommissär bemerkte, zur großen Zufriedenheit Diderot's, welcher wenige Tage vorher dem Edelmann gewisse Papiere anvertraut hatte, die in den Händen der Justiz zu sehen, ihm sehr unangenehm gewesen wären. — Der Kommissär Rochebrune nahm seine Untersuchung mit der seinem Stande eigenen Gewandtheit und zugleich mit der Rücksicht vor, welche er gegen einen Mann wie Diderot zu nehmen hatte; er durchblätterte Alles, lehrte Alles um, öffnete jedes einzelne Heft und Diderot, welcher seinen Fragen nicht ausweichen konnte, unterstützte ihn sogar bei diesem Geschäfte. „Dies,“ sagte er unter Anderem, „ist ein kleines Werk, das erst in zwei bis drei Jahren, vielleicht auch niemals im Druke erscheinen wird. Dies hier sind die Notizen für einen Artikel in die „Encyclopädie“, allein Herr Sartines ist zu gerecht, daß er den armen le Breton zu Grunde richten wollte.“ — Der Kommissär schob diesen Artikel weg; das war es nicht, was er suchte; Diderot athmete wieder freier auf. Wenn man ihn nicht wegen der „Encyclopädie“ ergreifen wollte, so war er gerettet; er glaubte sich stark genug, um alles Andere, was nicht auf dieses große Werk Bezug hatte, zu ertragen. — „Sie erkennen mich nicht mehr?“ fragte ihn endlich der Kommissär. — „Ich hätte Sie bald nicht wieder erkannt,“ erwiderte Diderot. „Aber jetzt fällt mir's ein — ja, Sie sind's — Sie haben mich vor eilf Jahren nach Vincennes geführt.“ — „Ich bin derselbe.“ — „Es war damals wegen der schönen Augen der Frau von St. Maur und bei Gelegenheit meines Briefes über die Blinden.“ — „Die Dame ist jetzt gealtert,“ sagte der Kommissär, „und ich zweifle, ob ihre schönen Augen jetzt noch die Macht haben, Verhaftungsbefehle zu erwirken.“ — „Mein Brief aber ist für mich noch immer jung,“ erwiderte Diderot mit Stolz; „er enthält nützliche Wahrheiten. — Allein muß ich dieses Mal wieder der schönen Augen einer begünstigten Dame wegen in Verhaft?“ — Ohne auf diese letzte Frage zu antworten, erklärte Rochebrune, daß er Herrn Diderot zwar nicht ins Gefängniß nach Vincennes, wol aber, weil das Gesuchte sich nicht vorgefunden, vor den Polizeipräfekten führen müsse. — „Was suchen Sie denn eigentlich?“ — „Bemühen Sie sich gar nicht weiter, der Herr Präfekt wird es Ihnen schon sagen.“ — „Allein, ehe ich gehe,“ sagte Diderot, „muß ich doch Abschied von meiner

Frau nehmen. Werde ich lange ausbleiben?“ — „Sehr möglich, Herr Diderot, sehr möglich.“ — Der Philosoph, nicht recht davon überzeugt, stieg in die vierte Etage hinab, ging in das Zimmer seiner Gattin, welche noch in dem Bette lag und erklärte ihr, daß er auf einige Tage zu Baron Holbach nach Grandal gehe, und übergab sich dann den Händen des Kommissärs, mit dem festen Vorsatze, dieses Mal seine Gefangenschaft mit mehr Ruhe zu ertragen, als vor eilf Jahren.

Sie kamen endlich vor dem Polizeihause an, und da es erst sechs Uhr des Morgens war, so befand sich der Magistrat noch im Kabinet, wohin der Kommissär selbst Diderot führte. „Hier ist Herr Diderot,“ sagte Jener; „allein, gnädigster Herr, die Taube ist ausgeflogen.“ — „Gut; lassen Sie uns allein, Rochebrune,“ erwiderte Sartines, indem er sich erhob, einige Schritte Diderot entgegen ging, und ihn alsdann höflich bat, sich auf einen Stuhl niederzulassen. Herr von Sartines war damals etwa zwei bis dreiunddreißig Jahr alt, seine Größe und sein imponirendes strenges Aussehen machten ihn in physischer Hinsicht für diesen wichtigen Posten sehr tauglich; er war von Geburt ein Spanier und seine dunkle Gesichtsfarbe, wie auch das Feuer und die Lebhaftigkeit seiner schwarzen Augen ließen schon an und für sich iberisches oder arabisches Blut erkennen. Wenn er Jemand befragte, so bezauhbete er ihn durch seine Blicke und erregte dessen Staunen durch seinen Scharfsinn, so daß er öfter zu Geständnissen gelangte, welche andere, weniger gewandte und weniger imponirende Magistratspersonen nicht zu entlocken wußten; im Uebrigen war er ein guter und rechtlicher Mann und bezeichnete seinen Lebenslauf durch Wohlthaten und eine vorzügliche Geschäftsführung. Sartines hatte seit einem Jahre die Stelle Bertins erhalten, welcher vor ihm Polizeipräsident war. Diderot, der ihn als einen verständigen und gerechten Mann kannte, war bei seinem Anblick einigermassen getrübt. — „Ich hatte wirklich Angst, mein Verehrter,“ sagte er, als sie allein waren, „daß ich nicht von Ihnen, sondern von einem Ihrer Sekretäre vernommen werden würde.“ — „Da hatten Sie sehr Unrecht, Herr Diderot,“ erwiderte Sartines verbindlich, „wenn Sie glaubten, ich würde die Gelegenheit veräumen, mich mit Ihnen ein Stündchen zu unterhalten.“ — Das Antlitz des Präfekten war jetzt ganz freundlich geworden und seine sonst strengen Züge nahmen den Ausdruck einer einnehmenden Güte an. — „Hat Rochebrune seinen Auftrag mit gebührender Rücksicht erfüllt?“ fragte er Diderot. „Diese Kommissäre sind oft sehr barsch.“ — „Rochebrune war nur höflich, mein Herr,“ erwiderte Diderot. „Wir kennen uns schon seit langem, er

hat mich vor elf Jahren nach Vincennes geführt — und mich stets mit sehr viel Rücksicht behandelt. Er ist ein gebildeter Mensch u. sehr brauchbar.“ — „Sehr brauchbar,“ versicherte Sartines. — „Jedoch,“ setzte Diderot hinzu, „ist er nicht mit sich zufrieden, indem er fürchtet, Sie möchten ihn für ungeschickt halten, weil er das Verlangte nicht fand.“ — Sartines lächelte. — „Aber mein Herr,“ fragte jetzt Diderot, „was suchte er denn?“ — „Ach, mein Gott,“ erwiderte Sartines, „Sie haben es ja gehört; er sagte ja im Hinausgehen, daß sie davon gestochen sei, die „weiße Taube.““ — „Ach, die „weiße Taube!““ — Hier ist eine kleine Abschweifung nöthig. (Fortsetzung folgt.)

Herbstfäden aus Wien.

△ Zwei Stüke von Bauernfeld gingen vor einigen Tagen in die Szene. Bauernfeld ist der Kleinhändler und Schacherer eines scheinbaren Liberalismus geworden; in diesem Artikel ist jetzt etwas zu machen, und so erholt man sich in Ermangelung eigener reifen Ansichten und unterschiedener Gestinnung Rath bei der Augsburger Zeitung. So ein Paar bedeutungsloser Phrasen in Dialoge gebracht, geben eine kleine Lantime. Man muß industriös sein in unserer Zeit! — Außer Wien werden die zwei neuen feinsolenden Tendenzstücken wol nichts machen.

△ Die italienischen Probegäste, welche Imprefario Merelli aus Mailand nach Wien brachte, um sie vorzuführen und zu erfahren, ob ihre Acquisitio für die nächste Stagione wünschenswerth sei, haben nur theilweise entsprochen. In der letzten Akademie trugen die deutschen Sänger über die welschen den Sieg davon, und die alte Bazarie aus der „Schöpfung“ mußte unter Jubel wiederholt werden, indeß die Verdische, Donizettische u. Mercadantische Musik nur Parteinahme fand. Hoch und glänzend überstrahlte die Hasselt ihre italienische Rivalin Borgheise. Das sind gute, beachtenswerthe Zeichen.

△ Ballochino hat den Pacht des Hofoperntheaters auf weitere zwei Jahre definitiv bekommen. Der späte Entscheid hat pekuniäre Nachtheile für die Imprefa gehabt, da keine Kontrakte früher abgeschlossen waren und die Mitglieder nun übermäßige Forderungen machen. Ohne aber das heuer so gutgestaltete Repertoire fühlbar zu stören, kann auch kein untergeordnetes Mitglied dieses gewaltig großen Körpers entlassen werden.

△ Mayerbeers Ankunft soll nun mit Beginn Dezember zu erwarten sein (sagt man), auch die Partitur des „Feldlagers“ sei unter Weges (sagt man). Freilich sind die Leute, die es sagen, lauter Freunde der Wahrheit, und da wir

es sogar gedruckt gelesen haben, können wir es gar nicht glauben.

△ Man trägt sich mit dem Gerüchte, der Dichter Rupertus (Baron Beyer) wolle das Eigenthumsrecht der „Wiener Zeitschrift“ vom Ritter v. Franck an sich bringen. Das Blatt bliebe somit in soliden Händen. Der frühere Redakteur gedenkt Wien zu verlassen.

△ Fanny Esfler wird Gräfin werden, doch will sie früher ihre Verpflichtung, in Wien in nächster Stagione zu tanzen, erfüllen. Wird der Frühling genug Blumen bringen, die Scheidende nach unserm Enthustastenbrauche zu ehren?

△ Donizettis Tod wird als schon eingetreten (?) berichtet. Der letzte Maestro, welcher italienischer Musik in Deutschland Platz gewann. Verdi, Ricci &c. werden über Wien nicht hinausreichen. (Doch, doch, Verdi hat in Pesth vielleicht mehr Glück als Donizetti gemacht.) An dem Grabe eines Talentee, wie Donizetti, kann man sich der wehmüthigen Reflexion nicht enthalten, wie viel Schönes es hätte leisten können, wenn Geiz und Gewohnheit nicht die Begeisterung unterbrückt, das Studium und den Ernst der Bestrebung gebrochen, u. aus dem Künstler einen industriellen auf Bestellung Arbeitenden gemacht hätten. — Jammershade, es kommt nicht leicht eine solche Begabung wieder!

△ Die Vorstadttheater Wiens haben einige Novitäten gebracht, kaum der Rede werth. In der Leopoldstadt hält aber die erzellente Aufführung selbst Kleinigkeiten, wie „eine Omnibusbekanntschaft“ u. dgl. Die Operette von Grafenfeld, an der Wien gegeben, ist eine alte Posse, mit eben nicht neuem Gesang.

Presß-Beitrag.

** „Estidalok,“ irta Kövessy Kálmán (Abendlieder von G. Kövessy). Pápa 1847. — Es wäre ungerecht, den Verf. den besseren ungarischen Dichtern an die Seite zu stellen, — aber auch eben so ungerecht, ihm Talent abzusprechen zu wollen. Es sind die Herzensergüsse eines jungen Anfängers, der stellenweise hübsche Gedanken und eine schöne Sprache zeigt und bei Fleiß und gutem Willen, namentlich wenn er sich einer größeren Präzision, hinsichtlich der Form bestreift, einst Vorzügliches leisten dürfte. Ueber die Weltanschauung des Dichters wollen wir mit ihm nicht rechten:

„Man kann ein frühgealtert Herz
Im jüngsten Busen tragen,“

aber unglückliche Liebe allein sollte nicht die Mutter eines solchen Welt Schmerzes sein; den Busen des Jünglings — namentlich des ungarischen — sollen höhere Gefühle schwellen, sein Herz soll viel größer sein, als daß es ein weib-

liches Wesen ganz erfüllen könnte! (Preis: 30 fr. G.M.)

5.
* * Die „Epoque“ kündigt nichts Geringeres an als eine — Fortsetzung der „Pariser Mystereien“, unter dem Titel: „Nächte an der Seine.“ Dieser Roman hat die Herren Marc Fournier und Ernst Bourge zu Verfassern und wird im Feuilleton des genannten Blattes abgehalten werden. Küßt euch, Uebersetzer!

* * Pariser Blätter, namentlich der Constitutionnel, fangen jetzt auch an, gleich den englischen, einen Theil der Annoncen auf der ersten Seite zu bringen.

Theater- und Musikzeitung.

Br ü n n. Zwei Novitäten, welche in der letzten Woche des verfloffenen Monats auf der hiesigen Bühne zur Darstellung kamen, sind verdientermaßen durchgefallen, nämlich die nach dem Französischen bearbeitete Komödie: „Michel Bremond“ u. „die Männerfeindinnen“, Lustspiel von H. Benedix. — Am 9. Novemb. wurde Goethes „Egmont“, welchen Hr. Sinetti zu seinem Benefiz gewählt hatte, mit der Musik von Beethoven, zur Aufführung gebracht. Hr. Darnaut, der seinen Gastrollen-Cyklus, der sich wol bis Ostern k. J. und vielleicht noch drüber hinaus dehnen dürfte, zur Freude des hiesigen Publikums auf unserer Bühne fortsetzt, spielte den Egmont und erhielt für die gelungene Durchführung seiner Rolle vielfältige Zeichen beifälliger Anerkennung, welche Ehre Frau v. Waffowits (Klärchen) mit ihm theilte. — Am 11. November gab der Violinvirtuose, Hr. Heinrich Ernst, vor seiner Abreise nach Petersburg, sein Abschiedskonzert im hiesigen Theater. Uebervolles Haus, endloser Beifallsjubel, drei- oder viermaliger Hervorruf nach jeder Picee und zum Schlusse obligate Wiederholung des „Karnevals“, das waren bisher die Ingredienzien jedes Konzertes, das einer der größten Meister seiner Zeit hier in seiner Vaterstadt veranstaltete, und so war es auch diesmal. — Am 19. Nov. kam Otto Brechtlers neuestes Drama „Falconiere“ hier zum ersten Male zur Aufführung. Das Drama gefiel und dürfte wol noch mehrere gerne gesehene Wiederholungen erleben. Gespielt wurde von den H. Darnaut (Falconiere), Sinetti (Franzipani), Klement (Tizian) und besonders von Herrn Sailer (Pisicaro), so wie von Frau v. Waffowits (Franzipanis Gattin) mit lobenswerthem Fleiße. Dem. Lichtner, eine anmuthige jugendliche Erscheinung auf dieser Bühne, welche für das naive Fach viele Vorzüge in sich vereint, spielte die ganz außer ihrem Wirkungskreise liegende Rolle der schwärmerischen, mit aller Aufopferung liebenden Marfa. Es liefert wirklich einen Beweis für die Befähigung dieser jungen Dame, daß

sie sich in dieser, ihr, wie gesagt, ziemlich fremden Sphäre, mit solcher Routine bewegte. Die Ausstattung der Novität von Seite der Direction war eine lobenswerthe. Die Kostumes waren neu, eigends nach denen des k. k. Hofburgtheaters dazu angefertigt, u. unser talentvolle Theatermaler Hr. Klement, hatte die erste Dekoration, den Markusplatz in Venedig, hiezu neu gemalt, und uns hiedurch wieder eine ehrenvolle Probe seiner Kunst vorgelegt. * * *

H a m b u r g, 17. Nov. „Die Hochländerin vom Kaukasus“ heißt die neueste Oper des Hrn. Konradin Kreuzer, welche gestern im Stadttheater, unter persönlicher Leitung des Komponisten, zur Aufführung kam. Das Buch ist von Hrn. Berndt v. Guseck und gehört zu den besten Originaltexten deutscher Opern. Die Musik ist zwar weniger melodienreich als im „Nachtlager“, aber dafür von mehr dramatischer Wirkung, sie schließt sich dem modernen Geschmack an, vermeidet aber glücklich jene Ueberladung von Instrumentation, die heutzutage den Genuß einer Oper zu einer Strapaze für die Ohren macht. Es können die Stimmen hervortreten, sich geltend machen, und dabei in einem natürlichen Maß verbleiben. Wir glauben daher, daß die Oper überall gern gesungen werden dürfte, zumal die „Hochländerin“ eine tüchtige Bravourrolle ist, worauf eine Künstlerin schon reifen kann. Die Aufnahme von dem hiesigen Publikum war sehr ehrenvoll, wol alle Nummern fanden stürmischen Beifall u. zum Schluß wurde der Komponist gerufen.

* Im Thalia-Theater zu Hamburg ist ein satyrischer Zeitschwank, „die explodirende Baumwolle“, von M. Leonhard (dem bekanntesten Schauspielers Ludwig Mayer), über die Bretter gegangen und vom lachlustigen Publikum sehr beifällig aufgenommen worden. Das Stück enthält viel Drahtisches.

* Seit Fanny Elßler in Newyork war, ist dort noch keiner Künstlerin so fanatisch gehuldigt worden, als der schönen Französin Blangy, die dem Bruder Jonathan das Herz aus dem Leibe und das Geld aus der Börse tanzt.

* Der poetische Bäckermeister Reboul in Nimes hat für das Pariser Odeon-Theater ein antikes Trauerspiel, „Antigone“, einstudirt.

* Rußlands Talma, Karategin, soll ein Vermögen von einer halben Million Rubel besitzen. (Welcher deutscher Schauspieler kann sich dessen rühmen, fragt die „Theaterchronik“.)

* Von Berlioz soll gegen Ende d. M. eine neue große Komposition, „Fausts Verdammung“, Oper in vier Akten, in der komischen Oper in Paris zur Aufführung kommen.

* Am 9. d. wurde in Hamburg ein neues vieraktiges Lustspiel, „der Bürger und die Dame“ von Dr. Köpfer (nach einer andern Auffas-

fung des J. Theresie) m. Herausruf, aufgeführt.

* Die e. Jüdin von thier wurde

* Gucke

fischen Ang

maturgen

demnächst

fischen Hofth

maturgen

scher, der f

in Stuttgart

burg foglei

blamirte.

Dramaturg

Parisi

schung.)

rander Dun

zeitfeierlich

Innern zur

sage siebent

Schriftstelle

Welt gereiß

einen Dum

cher Pracht

Es war a

Meister M

beschloß er

schreibe sechs

hatte das sei

eine sehr be

der Unterse

Monte Chr

geachtet fan

der sich gen

Baillerie

60,000 Fr

maß sich he

Geld und d

Wechseln

Christo unt

gute Wechs

Prozente d

ren. Dumas

Francis aus

schung, als

baaren Häl

lauter Wech

übergab. —

sel?“ rief d

nem Unmut

sen Spiele

Ehre machen

sung des Romans „Heinrich Burckhardt“ von Theresie) mit großem Beifall und mehrfachem Herausruf, auch am Ende dem des Verfassers, aufgeführt.

* Die erste Aufführung des Dramas: „die Südin von Constantine“ von Theophile Gautier wurde in Paris ausgepiffen.

* Gutzkow gehört jetzt in die Reihe der sächsischen Angestellten, er ist zum Dresdener Dramaturgen ernannt worden und hat Aussicht, demnächst Hofrath zu werden. — An den deutschen Hoftheatern sind jetzt als namhafte Dramaturgen und Rokomvender angestellt: Röttscher, der sich in Berlin; Dingelstedt, der sich in Stuttgart; und Woson, der sich in Oldenburg sogleich nach seiner Einkleidung entseztlich blamirte. Tritt Gutzkow durch sein Dresdener Dramaturgenthum als Vierter in diesen Bund?

Mignon - Zeitung.

Paris. (Eine kostbare Ueberraschung.) Man wird sich erinnern, daß Alexander Dumas, der Historiograph der Hochzeitsfeierlichkeiten in Madrid, vom Minister des Innern zur Bestreitung der Reisekosten 7000, sage siebentausend Francs erhielt. Ein deutscher Schriftsteller wäre damit bis ans Ende der Welt gereist. Aber was sind 7000 Francs für einen Dumas, welcher gewohnt ist, in fürstlicher Pracht zu leben und als Prinz zu reisen! Es war also ein Supplement nöthig, und da Meister Alexander eben nicht bei Kasse war, beschloß er, eine kleine Anleihe von 60,000, schreibe sechzigtausend Francs zu negociiren. Doch hatte das seine Schwierigkeit, da in Paris schon eine sehr beträchtliche Anzahl von Wechseln mit der Unterschrift des souverainen Grafen von Monte Christo in Umlauf sind. Und dessenungeachtet fand sich ein gutmüthiger Wagehals, der sich geneigt zeigte, die vom Marquis de la Paillerie (so heißt unser Alexander) gesuchten 60,000 Francs vorzustrecken, wenn Herr Dumas sich herablassen wolle, 30,000 in baarem Geld und die andern 30,000 Francs in „guten Wechseln“ anzunehmen. Der Graf von Monte Christo unterwarf sich dieser Bedingung, dena gute Wechsel lassen sich, wenn man einige Procente dabei verlieren will, leicht eskomptiren. Dumas stellte einen Wechsel über 60,000 Francs aus. Aber wie groß war seine Ueberraschung, als der Darleiber nach Aufzählung der baaren Hälfte ihm für die andern 30,000 Francs. lauter Wechsel, von Dumas selbst ausgestellt, übergab. — „Und das nennen Sie gute Wechsel?“ rief der Graf von Monte Christo in seinem Unmuth aus. — Dumas mußte zum bösen Spiele gute Miene und seiner Handschrift Ehre machen. Er strich die 30,000 Francs ein,

warf seine Wechsel in den Kamin und machte sich mit seinen 37,000 Francs auf den Weg nach Madrid.

Etwas von Allem. (Lieblingsblume der Königin von England.) Marie von Medicis fiel in Ohnmacht, wenn sie eine Rose sah. So zählt die Geschichte viele Beispiele von Damen auf, welche vor den Blumen überhaupt und insonders einen tiefen Abscheu hatten, und so gleichsam von dem Fluche der Natur beladen worden sind. Im Allgemeinen werden die Blumen von den Damen leidenschaftlich geliebt. Ihre Majestät die jetzt regierende Kaiserin von Oesterreich ist eine innige Freundin Floras, besonders der Lilien und Hyazinthen. Unter den gekrönten Frauen Europas wird hinsichtlich der Blumenliebe wol der Königin Viktoria der Vorrang gebühren. Diese hochherzige Monarchin hegt zu Windsor ein niedliches Gärtchen mit der nämlichen Hand, die das Szepter über eine Herrschaft strekt, auf deren Gebiet die Sonne nie untergeht. Viktoria schenkt den Pelargonien den Vorzug. Sie besitzt das reichlichste Sortiment dieser Pflanze, welches nur existiren mag. Sie hat die Pelargonie in England neuerdings zur Modeblume erhoben. Die englischen Damen flechten sich keine Rosen mehr ins Haar, sondern Pelargonien. Dürfte zu zweifeln sein, daß sich diese schöne Pflanze auch über den Continent wieder glänzender erhebt?

* Die „Human Society“ in Edinburg verlieh einem Hunde, der eine ins Wasser gefallene Frau gerettet hatte, echt englisch einen Halsbandorden von Silber, auf dem die Inschrift prangte: „Von der „Human Society“ dem Hunde Bor für die Rettung einer Frau vom Ertrinken in der Nacht des 27. November 1845.“ Nach mehreren Wochen fand man dies Band vertauscht mit einem um den Hals gebundenen Papierstreifen, den man der edlen „Society“ überlieferte und der die Worte trug: „Bor hat noch Größeres gethan; er ist nicht eitel, und überließ deshalb das prunkende Halsband einer grenzenlos elenden Familie, damit sie es einschmelze und sich durch den Ertrag des Silbers einige Zeit vor dem Hungertode rette.“

* Aus dem Königreich Polen erfährt man, daß daselbst sämmtliche Gymnasien in Realschulen umgewandelt werden, in denen vorzugsweise Russisch, Deutsch, Mathematik und Naturwissenschaften gelehrt werden; die alten Sprachen sind so gut wie ganz abgedankt, so meldet wenigstens ein Korrespondent der Bremer Zeitung.

* Der Kaufmann Hoboyken in Rotterdam erinnert an den vom Theater her bekannten „Essighändler“ mit seinem Schubkarren. Hoboyken hat sich aus dem Stande eines Tagelöhners,

der mit dem Schubkarren seinen dürftigen Unterhalt verdiente, durch die weise Benutzung eines kleinen Lotterie-Gewinns zur Anlage einer Handlung vom bedeutendstem Umfange, zum Bestzer großer Seeschiffe, ja fast zum reichsten Mann in Holland empor geschwungen. Zur Erinnerung an seinen früheren Stand soll er noch jetzt den alten Schubkarren als ein Heiligthum verwahren und in Ehren halten.

** Am 13. Nov., Vormittags 11 Uhr, ist der Bey von Tunis, nach beendigter Duarantäne, unter Kanonendonner in Toulon ans Land gestiegen. Er trug Generaluniform mit schweren Epaulettes, Krapphosen mit breiten Goldborten, eine blaue Tunica, und eine hohe griechische Mütze, seine Brust war mit mehreren Dekorationen, dem großen Band der Ehrenlegion und einem funkelnden Nischan geschmückt. Er ist ein Mann von etlichen und vierzig Jahren, von etwas dunkler Gesichtsfarbe, Haare und Bart sind fast ganz weiß. Der Bey wollte nur zwei Tage verweilen, und sich sofort, ohne Marseille zu berühren, über Aix, Lyon nach Paris begeben.

** Man schreibt aus München: „Im Laufe dieses Winters wird Saphir hieher kommen; der Humorist, welcher über Personen und Zustände Münchens noch immer gern ein Wort einlegt, — wie wird er seit seiner wol zehnjährigen Abwesenheit Manches verändert finden, oder wenigstens mit andern Augen ansehen.“

** Das „Würzburger Abendblatt“ vom 18. Nov. erzählt: „Großes Aufsehen erregte heute früh ein blutiger Kopf, der auf der Straße gefunden ward. Schon war man im Begriffe, den abgeschnittenen Kopf auf die Polizei zu bringen, als plötzlich die gräßliche Szene durch ein nervenschütterndes Sämmern noch schrecklicher wurde. Ein junges, hübsches Mädchen stürzte nämlich mit aufgelöstem Haare herbei, die Angst besüßelt ihre Schritte, sie erblickt den Kopf, und mit dem Ausrufe: „Er ist's!“ greift sie hastig nach demselben. Das Mädchen war eine Köchin und der Kopf war — ein Kalbskopf, den sie aus ihrem mit Viktualien angefüllten Korb verloren hatte. Sie drückte das wiedergefundene Haupt zärtlich an ihre Brust, und die gerührte Menge war Zeuge dieser zärtlichen Umarmung.“

** Man schreibt aus Köln: „Von dem Loose, auf welches in der diesmaligen Ziehung der preussischen Klassenlotterie der Gewinn von 100,000 Thalern gefallen ist, hatte eine aus Arbeitsleuten dahier, meistens Handlangern, bestehende Gesellschaft ein Viertel gehalten, so daß jedes Mitglied 1400 Thaler bekam.“

** Die englischen Schönen, Frauen und Kinder, Jung und Alt, bedienen sich, wenns draußen auf der Straße schmutzig ist, einer Art

von Stelzen — Holz-Sandalen auf drei Zoll langen Eisenstäben befestigt, die unten an einen Stahlring genietet sind. So von unten her gesichert, schreiten sie in tüchtigem Stretschritt (drei Fuß Weite mag das Normalmaß betragen) flüchtig hinweg über den Schmutz; sind die Schmutzstellen durchwatet, wird das Pflaster reinlich, so werden schnell wieder die Holzpanzertafeln abgestreift und nun frei und zierlich in den Händen mitgeführt, bis ihr abermaliges Anlegen nothwendig erscheint. Auf solchen Stelzen mit Festigkeit einherzuschreiten, mag viel Übung erfordern und schon in frühester Jugend erlernt werden müssen, wie man denn wirklich auch die kleinsten Kinder damit angethan sieht. Ohne Klipp-Klapp-Geräusch gehts dabei freilich nicht ab, denn jeder Tritt schallt völlig wie der Hufschlag eines Litthauers, dem die Eisen waken.

** (Sehr schön, sehr wahr!) — Ein Lord Clonbrock verkauft in Ansehung der unter den armen Leuten herrschenden Noth gegenwärtig seinen reichbesetzten Marstall, „weil es besser sei, Menschen zu nähren als Pferde.“ Auch seine Jagdhunde sollen verkauft werden.

** Es verbreitet sich in Paris das Gerücht, der Herzog und die Herzogin von Montpensier seien eingeladen worden, einige Zeit am Wiener Hofe zuzubringen.

** Die Königsberger Zeitg. schreibt: „Der Frau Rittmeister Lehmann ist laut Ministerialreskript die Weisung zugegangen, die hier Sitte seiende Tracht ihres Geschlechts anzulegen.“

** Herr von Gormenin hat nach amtlichen Angaben berechnet, daß in den letzten 10 Jahren in Frankreich nicht weniger als 392 Personen des Giftmischens angeklagt worden sind, während in den vorhergehenden 10 Jahren die Zahl nur die Hälfte betrug. Von den Angeklagten wurden eben so viel schuldig befunden, als freigesprochen; die meisten standen in naher Verwandtschaft zu ihren Opfern. Von 200 Vergiftungen konnten die Urheber nicht ermittelt werden, 200 andere Fälle dürften gar nicht zur Kunde gekommen sein.

** Zu Genf erscheint ein neues Blatt, betitelt: „Das Auge des Volkes“. Redakteur des Blattes ist: „Wer will“. Es kann nämlich Jeder man seine Gedankenpäne hier anbringen, indem in zwei Straßen zwei verschlossene Büchsen — eine Art Briefeinwürfe — angebracht sind, in welche die für dieses Blatt bestimmten Artikel hineingeworfen werden können. Es bedarf keiner Unterschrift, keiner Verantwortlichkeit; was sich da vorfindet, wird aufgenommen.

** Bei der Paris-Strasburger Eisenbahn soll der Kilometer nur 150,000 Francs kosten;

bei der Paris-Lyoner und der Nordbahn kostete er wenigstens 500,000 Francs. In vier Jahren soll die Bahn nach Straßburg fertig sein.

* * Die Wiener Sparkasse und Versorgungsanstalt disponirt über ein Kapital von 43 Millionen, wozu sie ein Dienstpersonale von 150 Personen verwendet.

Pillen und Bonbons.

† (Wirkungen des 1846er Weines.) Bei einem Weinwirth war kürzlich große Gesellschaft beim 1846er. Gäste, welche zum größten Theil aus Kaufleuten, Handwerkern und Künstlern bestanden, hatten sämmtlich dem Weine tüchtig zugesprochen. Am Ende stellte sich heraus, daß:

- Die Glaser zu tief in's Glas geguckt hatten;
- Die Fuhrleute hatten schief geladen;
- Die Brauer hatten einen Spiz;
- Die Instrumentmacher sahen den Himmel für eine Bassgeige an;
- Die Schwertfeger erhielten einen Stich;
- Die Gewerfabrikanten einen Schuß;
- Die Müller hatten zu viel auf das Korn genommen;
- Die Spängler hatten zu viel auf die Lampe gegossen;

Bei den Maurermeistern war es im Oberstübchen nicht richtig;

- Ein Zimmermann hatte tüchtig aufgehaut;
- Die Baumeister hatten einen Siebel;
- Die Schuhmacher hatten sich einen gehörigen Stiefel getrunken;
- Die Fischer hatten einen guten Zug gethan, und
- Die Frieseur hatten einen gehörigen Haarbeutel.

† Ein Arzt sagt in seinem Buche über die Anwendung des Wassers als Heilmittels: „Um die Wasserkur von Briesnitz zu bestehen, muß man den Muth eines Löwen, die Geduld eines Esels, den Magen eines Straußes haben.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Ueber Sziglietis Preisstück: „Die Entel Zäch's“ spricht sich das „B. Hirslap“ folgendermassen aus: „Am 23. d. M. ward Sz's „Zäch unokai“ vor einem zahlreichen Publikum zum ersten Male gegeben. Viele beklagen sich, daß in demselben viel gesprochen und wenig gehandelt wird, weshalb es, trotz aller seiner poetischen Schönheiten, langweilig ist. Andere finden darin keine Charaktere oder vielmehr die Hauptcharaktere, etwa einen einzigen ausgenommen, sind lauter gefallene Engel. Man kann es kaum glauben, daß ein unschuldiges Weib so tief sinken könne, wie Bianta; die Liebe kann nicht so tief sinken machen. Am 25. ward das Stück (bei mäßig besuchtem Hause) wiederholt und mehrere Stellen vom Publikum wie-

der applaudirt. Besonders gefallen die ersten zwei Aufzüge, die beiden letzten weniger.“ — Bei einer der nächsten Reprisen werden wir unsere eigene unmaßgebliche Meinung über das Drama aussprechen.

Deutsches Theater. Am 25. d. M. zum ersten Male: „Ein Freundschaftsbündniß“, Originalstück von Feldmann. — Der Erfolg dieses Lustspiels wäre ein viel glänzenderer, vielleicht ein außerordentlicher gewesen, wenn der Vf. zuerst eine der französischen Kompagniestrassen ausgehängt und dann seinen Namen als Appendix, als Daranfuge hinzugefügt hätte; die Deutschen sind gewohnt, ihre Dichter darauf gehen zu lassen. Nun sagte aber der Zettel ganz einfach: „Lustspiel von Feldmann“, dieser Feldmann ist ein Deutscher und da glaubt man schon ad multum gethan zu haben, wenn man das Stück des Anhörens würdigt. — Feldmann hat in seinem „Freundschaftsbündniß“ wieder einen höchst bedeutenden Fortschritt bekundet; er hat darin den Vorwurf, daß seine Lustspiele meist an das Pöffenartige streifen, streng gemieden und lieferte uns ein ausgezeichnetes Konversationslustspiel, welches französische Lebhaftigkeit und deutschen Gedankenreichtum und Tiefe in sich vereint. Die Intrigue ist beinahe durchgehends neu und trefflich angelegt; die Art, wie sich Wölfnitz seine Braut erringt, ist ein herrlicher Einfall, dessen sich ein Scribe nicht schämen dürfte. Manche Figuren, wie z. B. der alte Wogen, sind meisterhaft gezeichnet u. der von Geist und Witz übersprudelnde Dialog setzt dem Ganzen die Krone auf; es wird eine besondere Aufmerksamkeit von Seite des Zuhörers erfordert, um all die einzelnen Schönheiten, die schlagenden Wize und überraschenden Pointen desselben schnell aufzufassen. Die Darstellung ging von Seite der H. Berg, Bergmann und Kallis vortrefflich zusammen; das schöne Talent des Herrn Windisch haben wir wiederholt würdigend anerkannt, er leistete auch diesmal mitunter Gelungenes, aber die Rolle liegt nicht in seiner Sphäre; wir wollten sie lieber von unserem wackeren Stöckl spielen sehen. Die Damen spielten etwas lau; Mad. Bergmann befriedigte, bis auf das dann und wann gar zu leise Sprechen, am meisten. — Deutsches Originalstück = mittelmäßig besuchtes Haus!

— Uebermals füllte sich bei Verdi's „Ernani“ am 26. d. M. in allen Theilen das Haus. Es mag die sechzehnte Vorstellung dieser lieblichen Oper gewesen sein. Seit „Norma“ hatte sich hier noch keine Oper in so kurzer Zeit solcher zahlreicher und stark besuchter Wiederholungen erfreuet. Freilich ward auch vielleicht hier nie eine Oper in allen Theilen so gut erecutirt, wie „Ernani.“ Mad. Mink, die H. Bianchi, Paltrinieri und Rocca leisteten Ausgezeichnetes.

Dfner Theater. Der vortheilhaft bekannte Schauspieler Hr. Ghysi, für die Bühnen des Hr. Alexander Schmid seit Kurzem engagirt, tritt künftigen Montag auf der Dfner Bühne, als Ferdinand, in „Er muß auf's Land“, zum ersten Mal auf.

Lokalbemerker.

— Unser Landmann, der bekannte Mnemotechniker Hr. G. Lichtenstein, der in Leibach — wie der dortige Korrespondent dieser Blätter berichtete — mit seinen Vorlesungen viel Glück machte, begab sich, von einem Ausfluge nach Venedig zurückgekehrt, nach Triest, wo er zuerst bei einer ihm zu

Ehren veranstalteten Soiree in einem vornehmen Hause Proben seines außerordentlichen Gedächtnisses ablegte und dann einen stark besuchten Cylus mnemotechnischer Vorlesungen eröffnete. Hr. L. reiset von Triest nach Klagenfurt, wohin er zu ähnlichen Vorlesungen eingeladen wurde. — Uebrigens weiß Hr. L. von einem seltenen Glücke zu sagen; er besuchte Anfangs d. M. die berühmte Adelsberger Grotte und hatte dieselbe kaum verlassen, als auch schon der in allen Zeitungen erzählte Einsturz erfolgte, der vielen Menschen das Leben kostete. 5.

— Der Verkauf der sogenannten „Brezzen“, der in früheren Jahren gewöhnlich erst um Weihnachten gestattet wurde, hat bereits vergangene Woche begonnen. Es ist wahrlich der Mühe werth, eine solche Breze zu betrachten und dann auch davon zu versuchen! Wenn die Journalisten mit solchen Brezen gespeiset würden, müßten sie bald aufhören, beißend zu sein — es bliebe ihnen gewiß kein Zahn im Munde. Uebrigens werden sich diese Brezen auf den heurigen Bällen als Bonbons recht gut verwenden lassen, nicht so sehr ihrer Urschmackhaftigkeit und Zähheit halber, als vielmehr, weil sie gar so „herzig“ klein sind. 5.

— Der Kunstverein will im nächsten Jahre einen Preis für das beste Werk eines vaterländischen Malers ausschreiben. 5.

— Unsere Karrenzieher und Koffelkenner fahren, trotz dem strengen polizeilichen Verbote, noch immer ganz gemächlich auf dem Trottoir. Einer dieser edlen Ritter vom Schubarren zerriß einem Herrn, der ihm auf dem schmalen Trottoir nicht ausweichen konnte, einen neuen Mantel. Der Herr ließ den Kärner ziemlich hat an, doch dieser erwiderte lachend: „Ist das ein Lärm, weil mein Karren ein Bischen an seinen Mantel gestreift!“ — Der Herr besann sich nicht lange, gab dem Träger eine derbe Mauthelle und fügte auf das Geschrei des Leszers lachend hinzu: „Ist das ein Lärm, weil meine Hand ein Bischen an seine Backen gestreift.“ Wir sind wahrlich keine Freunde einer solchen eigenmächtigen Satisfaktion, aber wer nicht hören will, sagt ein altes Sprichwort, der muß fühlen. —

— Die Ziehung der Industrievereins-Lose findet nun bestimmt morgen, am 29. d. M., Vormittag, im Gebäude des Nationalmuseums statt. Wir sind unelgenmäßig u. großmüthig genug, den Haupttreffer — natürlich nur für den Fall, wenn wir ihn nicht machen — jedem unserer Leser zu wünschen.

— Petöfi ist von seinem Sommeraufenthalte im Biharer und Szathmarer Komitat u. einem Theile Siebenbürgens, wieder nach Pesth zurückgekehrt, und soll wunderschöne Gedichte mitgebracht haben, die in den „Elétképek“, den er seine Mitwirkung ausschließlich zugesagt, erscheinen werden. Petöfi erfreut sich unter allen ungarischen Dichtern der größten Popularität bei allen nahen und fernem ungarischen Lesern. 5.

— Mit dem bereits vollendeten Heizapparate sind im deutschen Theater wiederholte Versuche angestellt worden, die ein recht befriedigendes Resultat gaben, obwol wir versichern können, daß die Besucher vom

Gesotten- oder Gebratenwerden nichts zu fürchten haben. Für viele unserer Dandys ist übrigens die Heizung ganz und gar überflüssig, denen mag es ohne hin heiß werden, da wir im deutschen Theater seit Kurzem sehr viele — Schneiber sahen!

— Wir machen bei der gegenwärtigen Theuerung die Betreffenden darauf aufmerksam, ein wachsameres Auge auf unsere Müller zu haben, die, wie wir hörten, bedeutende Quantitäten Mehl auf's Land, in die Umgegend Pesth's verkaufen, sonst würden die höchst zweckmäßigen Untersuchungen des Vorrathes ihr Ziel gänzlich verfehlt haben! 5.

— Der Klaviervirtuose und Kompositur, Herr Seymour Schiff, erhielt bereits seine beiden Pianos aus Wien, und gibt nächsten Dienstag, den 1. Dez., sein erstes Konzert.

— Unser liebes Pesth strengt sich ungemein an, sich ein Großstädt. Ansehen zu geben; eine große Stadt ist es schon, aber zum Großstädtischen fehlt ihm noch etwas Weniges. Doch kommen wir dem Ziel immer näher! Der Leser glaubt vermuthlich, wir würden ihn mit einem neuen großartigen Institute oder dgl. bekannt machen; bewahre! Wir melden bloß, daß auch Pesth sein — Odeon habe! Vergangenen Sonntag annoncirte ein Anschlagzettel eine Tanzunterhaltung im „Odeonsaal“ in einer unserer Vorstädte. Wir werden uns Mühe geben, über diesen „Odeonsaal“ Näheres zu erfahren, um unsere Leser nächstens mit diesem gewiß großartigen (?) Etablissement genauer bekannt zu machen.

— Das Pesth Hirlap beklagt sich mit vollem Rechte, daß ihm die Zukerraffinerie-Gesellschaft einen Bericht über die Generalversammlung in deutscher Sprache zuschickte. Wenn wir auch hier von Nationalitätsrücksichten ganz absehen wollen, so erfordert es schon die Höflichkeit, einer Redaktion offizielle Berichte in jener Sprache einzusenden, in denen das betreffende Journal redigirt wird. Wir haben uns in dieser Hinsicht nicht zu beklagen; wir erhalten die Mittheilung der Nationalbildergallerie, des Kunst- und Musikvereins u. s. w. stets in deutscher Sprache, obwol diese Institute gewiß recht gut national u. patriotisch gesinnt sind — für welche Aufmerksamkeit wir ihnen auch herzlich danken.

— Seit gestern, den 27. d. M. ist in Pesth der Verkauf des Kalb-, Schaf- und Lammfleisches gegen eine Abgabe von resp. 5, 10 und 20 kr. C.M. per Stük, freigegeben. Die Verkaufsplätze in verschiedenen Theilen der Stadt sind festgesetzt worden.

— Die Maurerarbeiten auf dem dritten (Osnier Donau-) Pfeiler unserer Kettenbrücke sind nun für heuer eingestellt. Indessen sind diese so weit gediehen, daß man bereits damit beschäftigt ist, das obere, 60 Fuß hohe Gerüst, aufzusetzen.

Modenbild. Nr. 42.

Paris, 15. Nov. Neueste Winteranzüge. Hüte von Satin. Mäntel von Sammet mit Posamenterien à la Montpensier. Sackuch à la Montpensier.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 53.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. S. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. S. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.